

...Lafe Baumschule...

Unser Geschäftslokal und Platz befindet sich gegenüber dem Postamt, und der Platz wird mit einigen der gewählten Bäumen und Baumjchul-Pflanzen, die je in Grand Island gesehen wurden, gefüllt sein, sobald der Frost aus dem Boden ist. Irgeud Jemand, der seine eigenen Bäume auswählen und in unserer Baumschule marfieren will, und selber auf eigenes Risiko pflanzt, liefern wir solche zu 25 Prozent Rabatt.

Wm. TILLEY, Telephon: Cedar 3491
A. D. TILLEY, Telephon: Cedar 3493

Nebraska's Hühner sind mehr werth, als das Gold und Silber Colorados.

Warum beginnen Sie also jetzt nicht?

Hühner bringen viel Geld und wenn Sie Hühner züchten wollen, machen Sie damit jetzt den Anfang. Und wenn Sie anfangen, thun Sie es auf rechte Weise. Auf rechte Weise anzufangen, heißt anzufangen mit einem

„OLD TRUSTY INCUBATOR“

die Brutmaschine, welche viel dazu beitragen, Nebraska auf die Hühnerfarte zu erhalten. Wir quotiren Ihnen die folgenden Preise an „Old Trusty“

	100 bis 200 Eier Old Trusty Incubator	\$9.00	\$14.00
150 bis 175 Eier Old Trusty Incubator	\$12.50	\$18.00	
200 bis 240 Eier Old Trusty Incubator	\$16.50	\$23.00	

Wir können Ihnen sofort damit dienen, da wir einen ziemlich großen Vorrath dieser verlässlichen Incubatoren stets an Hand haben.

Betreiben Sie die Hühnerzucht und verdienen Sie Geld.
The R. H. McALLISTER CO., GRAND ISLAND, NEBR.

Die besten Mittel gegen Winterkrankheiten

... zu haben in ...

Theo. Jessen's Apotheke

Metz Berühmtes
flaschenbier

Zu haben bei den Herren **EBERL & KRUEGER** Grand Island, Nebraska

ALBERTA HAFER SAMEN

Ratekin's neuer Alberta, Canada, Hafer: Größter, am meisten frage-ber Hafer der Welt. Wir haben Tausende von Bushels während der letzten vier Jahren nach allen Theilen der Ver. Staaten gelandt, in welchen frühjahrshofer gezogen wird. Ueberall haben diese Haferarten das Hafersehen revolutionirt. Es ist ebenso leicht 100 bis 150 Bushel dieses Hafers per Aker zu ziehen, als 30, 40 und 50 Bushel, wie dies gewöhnlich der Fall ist, von den besten amerikanischen Haferarten. Auf erlauch wird eine Probe fr i versandt. Auch ziehen und handhaben wir die besten Varietäten amerikanischen Haferamens. Schreibt uns heute um unseren großen Samenatalog. Wir ziehen und handhaben alle Arten von Farms, Garten- und Blumenamen, gleichfalls Baumjchul-Erzeugnisse und können Ihnen Geld ersparen. Schreibt uns mit, was Ihr wünscht, selbst wenn es einige Zellen mehr zum Schreiben kosten sollte. Erwähnt dieses Blatt wenn Ihr schreibt.
Adresse: RATEKIN'S SEED HOUSE, Bx 126, Shenandoah, Iowa
(Samenform eine Spezialität.) (Größe Samenformzieher der Welt.)

Bauholz aller Arten, Hart- und Weichhohlen, usw. Wenn Ihr zu bauen beabsichtigt, versäumt nicht, vorzusprechen bei der
CHICAGO LUMBER COMPANY
John Dobrn, Geschäftsführer

Annouciert Euer Farm-Verkauf im „Anzeiger“

Bücherdesinfektion.

Dah bei der Benutzung vielgelesener, durch viele Hände gegangener Bücher die Gefahr der Verbreitung ansteckender Krankheiten besteht, ist durch sorgfältige Versuche festgestellt worden. Ueber die Infektionsgefahr durch Bücher und ihre Befreiung hat der Vorsteher der Bücherei der Kaiser-Wilhelm-Akademie in Berlin, Prof. Dr. med. Hiller, beachtenswerte Mitteilungen gemacht, über die der „Deutsche Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1914“ Näheres berichtet. Als durch Bücher übertragbar kommen in erster Linie in Betracht die Tuberkulose, sodann die Diphtheritis, Scharlach, Masern und Pocken. Aber auch die Gefahr der Uebertragung von Geschlechtskrankheiten ist nach Hiller nicht ausgeschlossen, wiewohl Fälle hierwov noch nicht mitgeteilt worden sind. Bei den atuten Infektionskrankheiten haben Du Casal und Catrin nach den Mitteilungen der „Annales de l'Institut Pasteur“ die Uebertragbarkeit durch Bücher festgestellt, weitere Versuche von A. Kraus haben diesen Befund bestätigt, ebenso hat J. Mitulescu im Berliner Institut für Infektionskrankheiten unter Rob. Koch's Leitung von 97 benutzten Büchern (Romanen, Novellen, Zeitschriften), die das Kuratorium der Berliner Volksbibliothek und Lesehallen dem Institut zur Untersuchung übergeben hatte, durch Ueberimpfung von schmutzigen Papierstücken oder wässrigen Auszügen solcher auf Meerschweinchen in der großen Mehrzahl der Bücher Bakillen der Tuberkulose, des malignen Demens und der Septicämie aufgefunden.

Die Bestände der Leihbibliotheken mit Unterhaltungsliteratur und der Volksbibliotheken sind naturgemäß vorzugsweise der Gefahr der Infektion ausgefetzt; bei den stark benutzten Büchern solcher Sammlungen ist daher Vorsicht durchaus am Plage. Sie sollten bei dem Uebergepang von einer Hand in die andere stets mit einem reinen Umschlag versehen werden, und der Leser sollte nach jedesmaligem Gebrauch des Buches sich mit Seife die Hände waschen. In gutgeleiteten Volksbibliotheken werden auch bereits dem Leser die Bücher in einem sauberen Umschlag eingehändigt. In den wissenschaftlichen Bibliotheken ist die Gefahr der Uebertragung von Krankheiten im allgemeinen nicht sehr groß. Ein Glück ist es, daß fast alle parasitären Krankheitserreger, die wir bis jetzt kennen, eine begrenzte Lebensdauer haben und in abgetrochnem Zustande in drei Wochen bis zu fünf Monaten absterben. Bücher, die etwa ein halbes Jahr unbenutzt geblieben sind, kann man daher im allgemeinen als keimfrei und ungefährlich betrachten. An ein Desinfektionsmittel für Bücher sind nun zwei Anforderungen zu stellen: zunächst muß es die Krankheitserreger sicher abtöten, und sodann das Buch, Druck und Papier unbeschädigt lassen. Nach Hiller sind zwei Verfahren als brauchbar erfunden, nämlich die Desinfektion, mit feuchter, heißer Luft und die Desinfektion unter dem Vakuum mit strömenden Formaldehyd-Wasserdämpfen von niedriger Temperatur. Das erstere ist das einfachere und billigere, und kommt für die Bibliotheken zunächst in Betracht. In England und Amerika ist die obligatorische Bücherdesinfektion bei anstehenden Krankheiten bereits vielerorts angeordnet, und die Bibliotheksverwaltungen werden von den bei der Polizei eingegangenen Meldungen in Kenntnis gesetzt. In Wien sind durch amtliche Verfügung vom 12. Mai 1903 die Bezirksärzte gehalten, die bei den Desinfektionen der Wohnungen vorgefundenen Bücher mit zu desinfizieren, sofern sie nicht vernichtet werden sollen. Das Kuratorium der Berliner Volksbibliothek und Lesehallen hat dafür gestimmt, die stärker beschmutzten Exemplare der Bücher zu verbrennen.

„Es ist nicht da.“
„Aber das ist doch unmöglich —“
Der Oberst verließ sein Stiehpult und kam an den Schrant. Alten und Bücher befanden sich ordnungsgemäß in den Fächern. Der Mobilmachungsplan fehlte.
Der Oberst starrte Oswald. Oswald den Obersten an. Keiner mußte, was er sagen sollte. Die Tatsache war so überraschend, so überraschend verblüffend und einschneidend, daß beiden für einen Augenblick das Denken versagte. Endlich meinte der Oberst mit erzwungenem Gleichmut: „Haben Sie den Plan vielleicht mit in ihre Wohnung genommen?“
„Oh nein, Herr Oberst, das würde ich nicht wagen. Aber Herr Oberst haben ihn vielleicht oben?“
„Nein, nein; kein Gedanke.“ — Und befehlend: „Lassen Sie den Schrant ausräumen!“
Oswald öffnete die Tür zur Schreibtischtube und rief die Schreiber, die auch Sonntag vormittags anwesend waren, herein.
„Schrant ausräumen!“ dröhnte der Oberst und stellte sich mitten davor. Im Geschwindgriff langten die Unteroffiziere alles in den Fächern Befindliche heraus und legten es auf einen herangerückten Tisch.
Oswald ließ jeden Gegenstand durch die Hände gleiten. . . . Der Plan war nicht darunter.
„Alle Wetter!“ entfuhr es dem Oberst. „Die Sache geht mir nun doch an die Nieren.“
Der Plan kann ja gar nicht fehlen, meinte Oswald und wufte doch nicht mehr, wo er suchen sollte.
„Alles wieder rein in den Schrant!“ kommandierte der Oberst. „Und daß mir die Dienstpeitsche nicht verlegt werden! Sie sind doch noch alle da!“
„Ja Befehl, Herr Oberst!“ echote es vierstimmig.
Im Geschwindgriff wanderte der Inhalt des Schrankes wieder in die Fächer hinein. Oswald verschloß den Schrant.
Der Oberst stand an seinem Pulte und stich gedankenvoll den Bart; plötzlich setzte er die geschlossene Rechte energisch auf die grünbezogene Platte.
„Daß das Buch nicht da ist, ist klar,“ sagte er markiert, wie um sich selber das Unfahliche einzuprägen. „Ein Verschleppen ist ausgeschlossen. Für mich besteht nur eine Möglichkeit: das Buch ist gestohlen. Die Verantwortung trifft mich allein.“
Auf Oswalds Gemüt fant ein schwarzer Alp. Er dachte an die zu Hause gelassenen Schlüssel. Wenn man sie gestohlen hatte. . . . Wenn sein Schreibtisch erbrochen war. . . .
„Sehen Sie eine sofortige Meldung an die Brigade auf, Bergen.“
Telegraphisch.
„Herr Oberst —“ wandte Oswald jögernd ein, „manchmal liegen bei so etwas doch kleine Versehen und Bergeschlichkeiten vor. . . . vielleicht ist das Buch in eine andere Mappe gekommen. . . . oder sonstwie verlegt. . . .“
„Wollen der Herr Oberst nicht lieber erst eine gründliche Haussuchung vornehmen und sonst recherchieren lassen, ehe die Brigade, noch dazu heut am Sonntag, beunruhigt wird?“
Der Oberst lehnte den Vorschlag durch eine kurze Handbewegung ab. „Es war immer mein Prinzip, lieber Bergen, die Verantwortung dienstlicher Affären möglichst rasch auf befugte Schultern abzuladen. Ich erachte das Vertuschungssystem für eine Schlinge um den eigenen Hals.“
„Herr Oberst mißverstehen mich. Ich wollte nur abraten, unnützerweise Staub aufzuwirbeln.“
„Ja, ja, ist ja auch ein Standpunkt. Aber ich bin der Sache Eile schuldig. Jede über mir stehende Instanz hat mehr Bewegungsfreiheit als ich. Die Division kann wieder energischer einschreiten, als die Brigade, das Korps durchgreifender, als die Division.“
„Das allerdings. . . .“
„Mir stehen keine dienstlichen Maßnahmen zu Gebot, sobald das Buch aus dieser Stadt heraus ist. Und wer bürgt mir dafür, daß es das nicht schon ist? Vielleicht hat's jetzt schon irgendwo verfl. . . .“ er verschluckte das Wort, „. . . Unterhändler in den Krallen und biletts morgen Frankreich oder Rußland an.“
„Oh. . . . so rasch. . . .“
„Schufte, lieber Bergen, arbeite schnell. Die lassen ganz besondere Glodenzahlen erklingen, die kein anderer hört, als sie selber. So ein Mobilmachungsplan fliegt wie ein elektrischer Funke von Hand zu Hand. Ich muß ihn fliegen lassen; aber die höheren Instanzen haben Magazine in der Hand, die Kriegsmetall und Druckerwärme wieder anziehen. Sie müssen's nur bezeiten wissen. Apropos. . . . sind die Schreiber absolut sicher?“
„Dafür seh' ich meinen Kopf ein, entgegenetzte Oswald fest und ohne Zaubern.
„Also Telegramm. Dann lassen Sie die Posten der letzten Tage vernahmen, und benachrichtigen Sie die Polizei. Ich wünsche den Polizeileutnant selber zu sprechen. Er soll phlegmatisch sein. Machen Sie ihm keine. Ich werde mein Haus in Verhör nehmen.“
Er prüfte selber noch einmal das Schrantloch, fand es in Ordnung und verließ kopfschüttelnd und nach-

ventum das Bureau.
Oswald mußte nun seine Privatangelegenheiten hanteln. Er schrieb das Telegramm nieder und ging sofort zum Polizeileutnant Waldau. . . .
Wanda! — Ach, wenn der Himmel je für sie grau und düstert war, so war er es heute. Kaum daß sie ein Auge zugehen hatte! Sie war nicht einmal zu Bett gegangen. Sie hatte ihren Morgenrod übergezogen, hatte sich auf einen Stuhl am Fenster gesetzt und durch die reißtribe Scheibe hinausgestarrt in den grauen Morgen. So langsam kam die Tageshelle, so langsam, als laße Blei auf dem mühsam sich heranschleppenden Spätherbsttage. Der Ostwind stand auf ihr Fenster und blies durch die Ritzen und traf ihren jungen Körper. Sie fröstelte. Nur um sich zu wärmen, trock sie ins Bett. So also war einer Braut zumute!
In ihren Ohren kitzelte und rumorte noch immer die Musik vom gestrigen Abend. Der Wirbel des Kostillons. . . . der Kaffeedunst. . . . die abgepannten Gesichter. . . . der Händedruck Oswalds, als er ging. . . . sein vielsagendes, leise geklüftes „Morgen —“ . . . sein „Kuh.“
Sie wollte das nicht denken. Aber sie mußte es denken. Es kam immer wieder. Sie wollte das nicht immer wieder durchleben. Aber es war, als ob sich ihre Erinnerung gerade an allem festkrallte, was Oswald getan und zu ihr gesprochen hatte. Ach, warum kam ihr der Schlaf nicht? Warum setzten ihr Gedanken nicht aus? Warum verlan' ihre Phantasie nicht in den betäubenden Zustand der Träume?
Und hinter all diesem wirren Zwitterleben da fand ein Bild in ruhiger Klarheit; da fühlte sie einen Strom selbstbewußter Kraft, der sie mehrmals am Abend getroffen und dem sie sich unterworfen hatte mit und ohne Willen, wie einem ihr vorbestimmten Gesetz. Sie sagte sich, sie durfte das Bild nicht sehen, sie durfte sich jener Kraft nicht erinnern. . . . vergebens. Da war das Glas Wasser, was er ihr entzog. . . . da war die Blüte, die er ihr nahm, um sie den ganzen Abend zu tragen, da war das Einspringen für sie in jedem lästigen Augenblick, da war die Abfertigung von Hoffings. . . .
Ereignisse von Jahren schienen sich in den gestrigen Abend für sie zusammenzubringen. . . . Ihr war, als siebete sie. . . . Sie sprang wieder auf, ließ zum Fenster und starrte wieder hinaus. . . .
Da klopfte die Haustür. Aus dem Hause trölte sich Trudchen mit einer Handtasche. Wanda riß impulsiv das Fenster auf. „Wo willst du hin?“
Trudchen schwenkte ihr Tirolerhütchen. „Jetzt mit dem ersten Zuge nach Hause! Ich halt's vor Glück nicht mehr aus. Ich muß es den Eltern sagen! Um zehn Uhr kommt Koff nach, denn Verlobte dürfen doch nicht zusammen fahren. Du dumm, nicht wahr?“
Wanda zog den Morgenrod fester zusammen: „Soll dich nicht einer begleiten?“
„I Gott bewahre! Mir tut kein Mensch was! Und die paar Schritte! Na, atj! Morgen bin ich wieder da.“
Hob's Tante Melanie durch die Türe gesagt.
Sie eilte davon, erfüllt von dem Glück, was nicht erwarten kann. Die Morgenglocke tönte sieben Schläge. Da hing Trudchen an zu laufen, wie ein junger Hase. Sie setzte über den Platz, rannte um die Ecke, verlor ihr Halstuch, erschien noch einmal wieder, hob es auf, lachte Wanda zu und verschwand wieder im Galopp um die Ecke.
Wanda schloß das Fenster. Eine Träne stieg ihr ins Auge, schlich sich zur Wimper und rann langsam über die Wangen. Sie wufte es selber kaum, daß Trudchens Glück ihr Herz zeleid verschärfte.
Als sie zum Frühstück kam, hantierte Köschchen schon eifrig am Kaffeetisch herum, bürtete die Krümel fort und setzte die gebrauchten Tassen weg.
„Wanda!“ rief sie aus. „Was für ein Scherz! Du siehst ja aus, als wärst du unglücklich verliebt!“
Wanda wurde dunkelrot.
„Leugne nicht! Verliebte Mädchen haben immer so etwas Nebelhaftes. Trude heute auch. Sie hat die ganze Nacht vor Glück nicht geschlafen.“
„So?“
Köschchen sprang auf sie zu und schüttelte sie. „Du — Wanda! — Ich glaub' wahrhaftig, du schläfst noch mit offenen Augen! Du bist so — so — so gleichgültig. Ja, Was hast du nur?“
„Ich? — Nichts. Nein — wirklich nichts.“ Mit schweren langsamen Bewegungen setzte sie sich auf ihren Platz.
Köschchen schenkte ihr Kaffee ein. „Da. . . siehst du denn nichts? Macht dir denn das keine Freude?“ Sie wies auf einen blühenden Geraniumstod, der mitten auf dem Tische stand. „Hab' ich extra für dich hergesetzt.“
„Für mich? — Warum denn?“
„Na, so was!“ rief Köschchen empört. „Er hat doch den ganzen Abend gestern deine Blüte im Knosploch getragen. Er! — Tu doch nicht so abnungslos. Trudchens Schwaiger, Gott, so freu' dich doch! Denk mal, wie reizend es wäre, ihr beide un-

Glocken unter dem Wasser.

Roman von Kurt Edberg.
Fortsetzung von Seite 3
Er warf ihm sein Schlüsselbund zu und nahm eilige Tagesachen vor.
In gewohnter Dienstfertigkeit ging Oswald an den eisernen Schrant, um den Mobilmachungsplan herauszunehmen. Die Türen sprangen auf. Er blidte ins Geheimfach. Er sah — er sah. Die Stelle, wo das Buch gestanden, war leer.
Er wandte sich zu Brederlind um. „Herr Oberst haben wohl den Plan dort im Schreibtisch.“
„Ich? . . . hier? . . .“ Ein rasches Suchen. — „Nein.“
„Oder oben in der Wohnung?“
„Nein.“
„Das Buch fehlt aber hier.“
„Nicht möglich, Bergen,“ sagte der Oberst ruhig. „Ich habe erst gestern früh darin nachgeschlagen. Dort am Schrant.“
Oswald kramte herum und zudte die Achseln.
„Ich habe es aber an seinen Platz zurückgestellt.“

treuz verwannt! Ich als Jüngler erziele' dann eure Kinder.“
„Oh,“ sagte Wanda interresselos, „ich läßt man nicht am Wege stehen.“
Köschchen machte einen betrübten Mund. „Wer weiß!“ Sie seufzte. „Ich hab' nämlich seit gestern eine unglückliche Liebe. Aber ich wech' mich dagegen; daß sie mich nicht unterträgt.“
Wanda rührte in ihrem Kaffee. Sie hörte alles wie im Traume. „Darf man fragen, wer?“ sagte sie auch wie im Traume.
„Fragen darf man schon; aber man kriegt keine Antwort.“
Da Wanda auf das Thema nicht einging, fragte Köschchen unermittelt: „Du, Wanda — ich muß dich etwas fragen; aber unter Distretion. . . . Sind eure Dienstmädchen ehelich? Truden fehlte nämlich drei Taschentücher. Gerade die feinsten mit „Trude“ ganz ausgefetzt.“
Jetzt sah Wanda doch auf: „Das muß ein Jrtum sein.“
„Kein Jrtum. Nö wahrhaftig. Sie hat schon geheult. Sie ist bei aller Ehrgefühl doch sehr aufs Eigne. Und nun fehlen sie ihr bei der Ausstattung.“
Da Melanie eintrat, legte Köschchen den Finger auf den Mund und hufchte hinaus.
Melanie nahm ihr gegenüber Platz und sah sie verstohlen mit dem bewußten Mutterblice an, der alles ergründen möchte. Aber Wanda brachte es nicht über's Herz, sich der Mutter zu eröffnen, obwohl sie noch nie ein Geheimnis vor ihr gehabt. Es war einerseits das Bangen, der Mutter durch ihr Empfinden wehe zu tun, andererseits die Angst, durch sie gegen ihren Willen noch mehr in die Verlobung hineingezogen zu werden. Noch nie hatte sie ihre Mutter belogen. Enthielt sie ihr aber, während sie ihr das Verlöbniß gestand, den inneren Zwiespalt vor, um sie nicht zu betrüben, so lag sie im Gehehn. Was war zu sagen? Sie hätte nicht einmal eingesehen mögen, daß er sie so überraschend gelüßt hatte. Die Liebe war ja durch diesen Kuch nicht in ihr was geworden; im Gege teil, sie hatte sich durch den Kuch erniedrigt gefühlt; er hatte sie in eine Art Verzweiflung gestofen und ihr jede Lust am Leben geraubt.
Mit einmal kam der wilde Entschluß über sie, alles von sich abzustoßen.
Niemand wufte etwas, als er und sie Er hatte's ihr so gewaltfam entronnen, mochte sie es ihm gewaltfam entreißen. Es galt einen Kampf ums Lebensglück. Das Lebensglück war ein hartes Weiden wert. Sie wollte ihm rufen lassen. Sie wollte ihm sagen, daß die letzten Stunden der Eifersucht ihr den Entschluß gegeben, nicht zu heiraten. . . . Doch nein, das Klang so lächerlich. . . . Und dennoch, es mußte etwas geschehen, ehe er in Helm und Schärpe zum Obersten kam, um um ihre Hand zu bitten.
Stillschweigend stand sie auf und gab Anton den Befehl, Herrn Oberleutnant von Bergen für einen Augenblick heraufzubitten. Als Antwort hörte sie, daß Oswald bereits dazugezogen sei, aber dienlich das Haus schon wieder verlassen habe.
Die Klingel des Obersten rief Anton ab.
Nach kaum einer Minute stürzte er zur Küche und trommelte alles zusammen, was sich an dienstbaren Geistern im Hause befand. Schredensbleich vernahmen alle, daß sie sich zu einem Verhör in des Obersten Zimmer begeben sollten.
Da standen sie nun, alle neun: Minna, Liese, Anton Radwoodrinst, die beiden Schwaigerfrauen und die drei Lohndiener, die Keller fortzusetzen und das Silber nachzuputzen hatten, und wufte nicht, welche Schuld ihnen vorgehalten werden sollte; denn die Lohndiener hatten vom Trintgeld nichts herausgegeben und vom Wein gekauft, und die beiden Schwaigerfrauen hatten sich einträchtiglich einen gebrotenen Fasan mitgenommen, den sie heut mit Sauerkohl als Sonntagbraten gemeinsam im Kreise ihrer Familien verspeisen wollten. Schwer gedrückt von der Last dieser Schuld, suchte jeder ein so eheliches Gesicht als irgend möglich zu erzwingen und waffnete sich im Stillen mit der Widerstandskraft zum Leugnen. Die Burden waren militärische Appelle schon gewöhnt und standen mit gutem Gewissen stramm.
Brederlind nahm eine würdevolle Haltung an und trat vor die Versammelten.
„Ich habe Sie hierher beordert, um an Sie insgesamt eine Frage zu richten, die den einzelnen vielleicht verlesen könnte. Im Interesse des Staates bin ich verpflichtet, Ihre Aussagen zu hören. Es handelt sich um ein Büdchlein, grau-blau, welches seit heut von mir vernimmt wird. Es wurde in dem feuerficheren Schrant unten im Bureau aufgehoben. Der Beutel trug handschriftlich die Nummer des Regiments. Hat einer von Ihnen solch Büdchlein getragen? — Irgendwo? — in oder außer dem Hause? Bestimmen Sie sich. Gott, so freu' dich doch! Denk mal, wie reizend es wäre, ihr beide un-

(Fortsetzung folgt.)